WKS Bildung

**Nachrichten aus der Abteilung Buchhandel
an der Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern**

Pegasus

Nr. 97
Dezember 2009/Januar 2010

Editorial

Wir befinden uns im Zeitalter erfolgreicher Öffentlichkeitsarbeit, es existiert nur, worüber gesprochen wird. Und offenbar ist es einfacher, den Wert von Hedge-Fonds herbeizureden als die Versöhnung der Völker. Damit müssen wir leben, uns aber nicht abfinden.

Der Pegasus widmet sich seit zehn Jahren den Ursprüngen, der Quellensuche, dem Buch, seinen kleinen Formen wie Gedichten und Essays. Das sind alles Grundlagen für die Auseinandersetzung mit komplexen Sachverhalten und Problemen, die das Zusammenleben im medial, digital und global geprägten Alltag mit sich bringt.

Ob uns als Schule, als Buchhändler, Vorgesetzte, Lehrpersonen, Lernende, als Freunde oder Verwandte geglaubt wird, entscheidet sich erst mit der Zeit. Deshalb sollten wir Glaubwürdigkeit keiner PR-Stelle delegieren, sondern akzeptieren, dass Glaubwürdigkeit nie etwas anderes sein kann als das Ergebnis unserer Taten.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ein glückliches Neues Jahr.

Tanja Messerli

Der Lyrik auf den Versen

Matthias Claudius: Kriegslied (1778)

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blass,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb tot
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Ein seltsames Gedicht. Da wird einerseits unerbittlich realistisch der Krieg in all seinem Grauen, all seinem Elend gezeichnet; eindringlich, in bewegenden Bildern offenbart das Gedicht die entsetzlichen Konsequenzen, in immer neuen Fragen wird dem Krieg jegliche Glorie genommen. Und dies in einer Sprache, wie man sie zuvor so unverblümt, so wirklichkeitsnah in der deutschsprachigen Literatur kaum vernommen hat. Andererseits wehrt sich hier ein lyrisches Ich permanent gegen Schuldzuweisungen, scheint sich ungeheuer vor Mitschuld zu fürchten. Ein brennendes schlechtes Gewissen drückt sich aus, die albtraumhafte Vorstellung, mitschuldig an einem Krieg zu sein, verantwortlich sogar. Das Leid, das Elend, die Verzweiflung der Menschen zu tragen – wer vermöchte es? Deshalb die eindringliche, die flehende Bitte zu Beginn und zum Ende des Gedichts: «ich begehre / Nicht schuld daran zu sein!»

Wer spricht hier? Ist es der erfolglose norddeutsche Journalist und Dichter Matthias Claudius (1740 –1815) selber? Der hatte zwölf Kinder, lebte permanent in finanzieller Schieflage, scheiterte mehrmals als Zeitungsredaktor und -herausgeber, musste sich in unterschiedlichsten Berufen verdingen, um die Familie durchzubringen. Die Herausgabe seiner «Sämtlichen Werke» war ein Misserfolg, je älter Claudius wurde, desto mehr zog er sich in einen frömmelnden Mystizismus zurück, zunehmend von seinen schriftstellernden Zeitgenossen isoliert. Wie könnte so einer Schuld an einem Krieg haben? Handelt es sich also um ein Rollengedicht, spricht das lyrische Ich in der Rolle eines Kriegsherren, des preussischen Königs Friedrich II. gar? Der lag im Entstehungsjahr gerade wieder einmal im Krieg mit Österreich, dessen Kaiser Joseph II. Bayern annektieren wollte, was dem absolutistischen Preussen-König nicht passte. Nein, die rhetorische Frage in der letzten Strophe steht im Konjunktiv, ist also blosse Vorstellung: «Was hülf mir Kron' und Land und Gold und Ehre? / Die könnten mich nicht freun!» Weder die Herrschaft noch der Landgewinn, weder Besitz noch Ehre könnten das lyrische Ich angesichts der ungeheuren Schuldlast erfreuen – wäre es denn überhaupt in solch einer herrschaftlichen Position.

Ist es aber nicht. Die Schuldfrage bleibt somit die persönliche, nagende Angst eines unbedeutenden Durchschnittsmenschen, vielleicht Claudius selbst. Wie kommt dieser auf solch scheinbar unvernünftige, ja geradezu abstruse Gedanken? Der Zürcher Germanist Peter von Matt hat darauf hingewiesen, dass Matthias Claudius, der Aufklärungsskeptiker, hier nichts anderes macht, als die aufgeklärten Denker seines Zeitalters beim Wort zu nehmen: Alle Menschen sind gleich, alle eine grosse Menschheitsfamilie, alle bald Brüder und Schwestern, behaupteten diese. Wenn das richtig ist, dann folgt daraus auch eine düstere Erkenntnis: Die Menschen sind nicht nur gleich – sie sind auch gleich schlecht, jede und jeder schuldig an Egoismus, Missgunst, Gier, Hass. Und also Krieg. Nicht nur autokratische Kriegstreiber, nicht nur der Absolutismus – jede und jeder einzelne trägt Verantwortung; nicht länger kann die aufgeklärte Gesellschaft – Kants mündiger Mensch – Mitschuld von sich weisen.

Hans Schill,
Lehrer für Literatur- und Kulturkunde

Im nächsten Pegasus:
Annette von Droste-Hülshoff – Im Grase

Frankfurter Buchmesse

Rückblick von Antje Rickli

Am Donnerstag, 15. Oktober, begann unser Ausflug nach Frankfurt, welcher bis am Samstag, 17. Oktober andauerte. Die BH2A und BH1A trafen sich in Basel am Bahnhof, von wo aus wir gemeinsam nach Frankfurt fuhren.

Nach dem Mittagessen und dem Zimmerbeziehen in der Jugendherberge brachen wir voller Erwartungen zum Messegelände auf. Wir erhielten eine Eintrittskarte, die uns den Besuch der Messe für Donnerstag und Freitag erlaubte. Nun hatten wir ca. zwei Stunden Zeit, das Messegelände zu erforschen.

Die elf verschiedenen Hallen sind zu Fuss oder mit Shuttelbussen erreichbar. Ausserdem sind die meisten Hallen (teilweise durch Laufbänder) miteinander verbunden. Am Donnerstag hielt ich mich nur in der Halle 3 bei den deutschsprachigen Kinder- und Jugendbüchern auf, es waren so viele, dass es für keinen Besuch in einer andere Halle reichte. Um 16:00 traf sich die BH2A zum Verlagsmeeting bei Droemer Knaur, wo wir von drei Lernenden empfangen wurden, welche uns etwas über ihren Alltag im Verlagswesen erzählten. Es hat mich erstaunt, dass sie bereits Manuskripte lesen dürfen und in der Marketingabteilung Trailer für Bücher machen können. Das würde mir sicher auch noch Freude bereiten. Ich war aber begeistert von dem Einfallsreichtum aller Verlage, die ich besucht habe, jeder präsentierte sich anders. Ich fand die Verlage, weil die Hallen in Reihen aufgeteilt und mit Buchstaben bezeichnet waren und die Stände waren nummeriert. Aber auch die Hallen mussten gefunden werden. Zum Glück verfügte ich über einen Messeplan mit allen Hallen und den Stockwerken darauf, so konnte ich mich schnell gut orientieren.

Um 18:00 Uhr trafen wir uns beim Ausgang, um diese Zeit schloss die Messe und der Abend stand uns zur freien Verfügung.

Am Freitag nach dem Frühstück brachen wir zum zweiten Mal zum Messegelände auf und verbrachten den ganzen Tag dort. Wir durften diverse Aufgaben lösen und hatten eine Menge Notizen zu machen. Zu dem obligatorischen Teil unserer Exkursion gehörte auch die China-Ausstellung. Im Gegensatz zu den anderen Hallen herrschte dort eine ruhige Atmosphäre. Überall war Sicherheitspersonal anwesend. In Schaukästen war eine schöne Ausstellung über die Geschichte der Buchdruckerkunst in China zu bestaunen.

Zusätzlich besuchte ich den «mare Verlag», mit dem wir schon im Vorfeld einen Termin ausgemacht hatten. Dieses Verlagsmeeting fand ich sehr spannend, der Verlag gibt nur Bücher heraus, die etwas mit dem Meer zu tun haben. Mich beeindruckte besonders, wie es dieser kleine Verlag in dem riesigen Buchmarkt bis heute geschafft hat zu überleben. Er hat es vor allem geschafft, weil er der einzige Spezialist ist in den Themen rund ums Meer. Der Gründer Nikolaus Gelpke begann seine verlegerischen Tätigkeiten mit der Gründung der Zeitschrift «mare». Erst später folgten Bücher und die TV-Sendung «Mare TV». Die Stärke dieses Verlages sind seine qualitativ hochstehenden Bücher. Das Buch muss gut aussehen, aber nicht nur. Die Papierwahl, der Leim, auch der Satz und die Bildqualität müssen genau stimmen. Ebenso muss das Buch einen guten, besonderen Inhalt haben. Jährlich werden bei mare nur 16 bis 20 Bücher verlegt, eines davon ein Bildband. Für einen solchen Spezialisten ist die Konkurrenz gering.

Weiter besuchte ich die Hallen mit den internationalen Verlagen, die ich auch sehr interessant fand, auch wenn ich nicht mehr so viel Zeit hatte. Der Besuch in Frankfurt wird für mich in guter Erinnerung bleiben. Es war einmalig, so viele Verlage unter «einem Dach» zu sehen. Hiermit möchte ich mich bei den Lehrpersonen, welche für diese Exkursion verantwortlich waren, ganz herzlich bedanken. Die Organisation war super.

Antje Rickli,
Münstergass-Buchhandlung Bern (BH2A)

Die Organisatorinnen Gabriela Fernandez und Silvia Mauerhofer

Klassenfoto BH2A/BH2B

Rückblick von Fabian Hermann

Für mich war die Buchmesse in jeder Hinsicht äusserst aufschlussreich. Frankfurt bot mir einerseits Einblick in neue Gebiete der Branche, andererseits brachte dieser Besuch für mich auch soziale Einblicke.

Auch wenn der Besuch an der Frankfurter Buchmesse und die dadurch gewonnen Erfahrungen für mich unersetzlich sind, so waren die Ereignisse rund um den Messebesuch auch bleibende Erfahrungen. Diese gaben Aufschluss über uns junge Branchenleute und veranlassten uns, mit manchem Vorurteil reinen Tisch zu machen.

Obwohl diese Begebenheiten ein guter Anlass wären, über sie zu schreiben, möchte ich mich im weiteren Verlauf dieses Textes auf das Fachliche beschränken.

Bereits durch den Besuch am Droemer-Stand im Klassenverband zu Beginn unseres Messeaufenthaltes gewann ich einen wertvollen Einblick ins Tätigkeitsfeld der Lernenden auf Verlagsseite. Es war interessant zu verfolgen, was sie über ihre alltäglichen Arbeiten in den unterschiedlichen Verlagsabteilungen zu berichten wussten.

Auch das Verlagsmeeting bei Piper mit Herrn Inhauser zähle ich ganz offen zu den Highlights unserer Exkursion. Es tat gut, neben den vielen fremden Gesichtern auf der Messe jemandem zu begegnen, den man als Vertreter auch mindestens einmal im Jahr zu Gesicht bekommt und vor allem auch jemandem, der sich Zeit für junge Branchenleute reserviert hatte. Das Meeting war gut strukturiert und das Engagement war ansteckend: Wir Teilnehmer werden uns wohl zukünftig alle mit vollem Engagement für die Allgäuer Krimis rund um Kommissar Kluftinger einsetzen.

Auch mein Treffen mit Frau Ruth Geiger, der Pressebeauftragten von Diogenes, welches ich im Vorfeld für mein Verlagsportrait vereinbart hatte, war für mich hilfreich und interessant.

Selbstverständlich darf hier auch der Gastlandauftritt Chinas auf keinen Fall fehlen, denn darauf war ich schon im Vorfeld sehr gespannt. Die Ausstellung im dazu vorgesehen Forum war sehr beeindruckend und auch eine Lesung zum Thema China, welche wir besuchten, vermittelte mir Einsicht in die chinesische Kultur und die lautmalerische Sprache chinesischer Autoren.

Auch wenn ich mit der Lehre noch nicht fertig bin, wage ich zu behaupten, dass Frankfurt wohl zu den Erlebnissen gehören wird, welche mir von meiner Lehrzeit am lebendigsten in Erinnerung bleiben werden.

Fabian Hermann,
Imhof Papeterie und Buchhandlung, Willisau (BH2A)

Am Messestand von Droemer Knaur

Besuche an den Ständen der Verlage

Die Buchmesse in Frankfurt bot auch dieses Jahr für alle Lernenden und Begleitpersonen einen beeindruckenden Einblick in die Welt der Bücher.

Einige Verlage gaben den Lernenden die Gelegenheit, hinter die Kulissen zu schauen und empfingen sie trotz enger Terminpläne an ihren Ständen. Diese informativen und offenen Gespräche haben uns allen sehr gefallen und unseren Blickwinkel auf die vielseitige Bücherwelt erweitert.

Wir danken allen Verlagen noch einmal für den durchwegs herzlichen und engagierten Empfang:

- Sylvia Fleischer und ihren Lernenden von Droemer Knaur
- Liliane Studer vom Limmat Verlag
- Florian Andrews vom mareverlag
- Sebastian Inhauser, Vertreter vom Piper Verlag
- Birgit Hempfel vom Reise Know-How Verlag
- Christian Maiwald vom Verlag Reprodukt
- Anja Kellner vom Verlag Zabert Sandmann

Die Ergebnisse der Besuche sind auf www.buchhaendlerin.ch in der Rubrik Bildung im Buchhandel im Unterforum Unterricht an Berufsfachschulen präsentiert. Dieser Teil des Forums ist allen zugänglich, eine Registrierung ist nicht erforderlich.

Gabriela Fernandez,
Fachlehrerin für Betriebs- und Verkaufskunde

Der architektonische Blick | Fotografiert von Silvio Kohler, Thalia Bücher Basel (BH2B)

Ehrengast China | Fotografiert von Gabriela Fernandez und Antje Rickli, Münstergass-Buchandlung (BH2A)

Ausblick auf die nächste Messe

Die nächste Frankfurter Buchmesse findet vom 6. bis 10. Oktober 2010 statt. Ehrengast ist Argentinien, und das erinnert mich an meine Lehrzeit.
In meiner Lehre (1988–1991) wurden lateinamerikanische Autorinnen und Autoren häufig gelesen und oft verlangt und deswegen von Verlagen (neu) entdeckt. Wenn ich oder meine Kundschaft wissen wollte, welcher Autor aus welchem Land stammte oder welcher Roman in welchem Land spielte, schlugen wir in einer Fachbibliografie nach, die ziemlich handgemacht aussah und – wenn ich mich richtig entsinne – «Bücher aus Lateinamerika» hiess. Wer dieser Mühsal entgehen wollte, lernte Namen, Werke und Länder auswendig. Vieles davon ist mir bis heute geblieben.

Der grosse Jorge Luis Borges [1] war damals zwar schon tot, aber ein richtiger Star und bekannt in der Schweiz, er hatte in Genf gelebt. Carlos Fuentes' [2] Werke aus den Siebzigerjahren wurden gerade neu ins Deutsche übertragen und Julio Cortázar [1] gefiel nicht nur literarisch, sondern auch äusserlich, ich verkaufte in der Buchhandlung eine Postkarte mit seinem Portrait. Auch Manuel Puigs [1] «Kuss der Spinnenfrau» war dank der Verfilmung zum Longseller avanciert, ein Buch, das ich bis heute immer mal wieder empfehle (und dankbar bin, dass Suhrkamp eine umfassende – wenn auch bestimmt nicht rentable – Backlist führt). Pablo Neruda [3] wurde Ende der Achtziger häufig zitiert, in den Medien ebenso wie auf Demonstrationen, was heute eher schwer vorstellbar ist. Eduardo Galeanos [4] historisches Werk «Die offenen Adern Lateinamerikas»* war damals Pflichtlektüre für jeden Intellektuellen. Gabriel García Márquez [5] war mir schon vor der Lehre ein Begriff gewesen, denn meine Mutter hatte alles von ihm und erwartete die Übersetzung seiner Neuerscheinungen jeweils mit Ungeduld. Auch José Mauro de Vasconcelos [6] kannte ich aus der Kindheit von dem traurigen Buch «Wenn ich einmal gross bin». Isabel Allende [7] war im deutschsprachigen Raum mit dem «Geisterhaus» bekannt geworden und sollte durch den Film mit Meryl Streep ja in den Neunzigern noch viel berühmter werden. Ihr Buch «Eva Luna» gehörte zu den ersten Leseexemplaren meines Lebens.

Trotzdem kann ich bis heute der Handlung in lateinamerikanischen Romanen meistens schlecht folgen, es ist, als ob ich in einem riesigen, bunten Wollkorb voller Knäuel keinen greifbaren Faden fände. Das schmälert nicht meine Freude an der meisterhaften Erzählkunst der Lateinamerikaner, ich höre sie alle sehr gerne reden, auch wenn ich mich meist mit Übersetzungen arrangieren muss. Lesungen und Podien mit lateinamerikanischen Autoren sind tiefgründig, hintergründig, politisch und pfiffig, ebenso ihre Interviews. Wir können uns also freuen auf Argentinien!

Kann der Roman als Form die Komplexität der heutigen Welt denn noch bewältigen?
Ja, denn er ist ein offenes und flexibles Genre, für alle Arten von Situationen oder Erfahrungen geeignet. Ich glaube nicht an den Niedergang des Romans. Das Problem scheint heute vielmehr, was mit dem Buch geschieht. Ist es dazu verdammt, durch Bildschirme ersetzt zu werden? Das würde unser Verständnis von Kultur nachhaltig beeinflussen.

Aus dem Gespräch mit Mario Vargas Llosa [7] in der NZZ vom 28. November 2009 «Die EU ist ein zutiefst revolutionäres Projekt». Man kann das vollständige Interview online lesen oder in meinem Büro.

ME

[1] Argentinien
[2] Mexiko
[3] Chile
[4] Uruguay
[5] Kolumbien
[6] Brasilien
[7] Peru

*Im September 2009 als Neuausgabe in neuer Übersetzung erschienen beim Peter Hammer Verlag.

Sonne im Schulhaus 2

Von der Zukunft des Buches – Essay

von Michael Krüger

Vor rund fünfzig Jahren habe ich in Berlin das Buchdrucken gelernt. Den Geruch, der in der Halle lag, habe ich bis heute nicht vergessen, ein schwerer Geruch nach Druckerfarbe und heißem Metall, ein wenig süßlich, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt. Schon nach wenigen Wochen hatte sich dieser Geruch durch die Kleider gefressen und auf die Haut gelegt wie ein Film, der sich nicht abwaschen ließ. Man war einer von denen, man konnte es riechen.

Der Geruch ist verflogen, die Maschine – eine Heidelberger – steht im Museum, das Blei ist eingeschmolzen, nur die Erinnerung ist geblieben. Sie haftet deshalb so stark, weil man als Drucker an eine ehrwürdige Tradition angeschlossen war, die Jahrhunderte lang maßgeblich an der Aufklärung der Menschheit beteiligt war. Ohne die Druckmaschine mit den beweglichen Lettern, ohne die massenhafte Verbreitung von Druckwerken hätte es keine Aufklärung gegeben. Und es waren die großen Aufklärer, von Fichte bis Kant und Nicolai, die den Inhalt dieser ehrwürdigen Bücher unter Schutz gestellt wissen wollten. Ihnen ist es zu verdanken, dass der Begriff des «geistigen Eigentums» als bürgerliche Errungenschaft über den Verlagsvertrag seinen Weg ins Bürgerliche Gesetzbuch nehmen konnte. Ganz egal, wer über das Privileg des Druckens verfügte, wenn am Ende ein Buch herauskam, waren die Rechte der Autorenschaft festgeschrieben. Als Drucker war man sich immer dieser kurzen Geschichte bewusst. Auch wenn man in der Regel im Auftrag eines Verlages arbeitete, so druckte man doch immer den geschützten Text eines Autors, dessen hand- oder maschinenschriftlich verfasste Arbeit man einer Verwandlung in ein Buch unterzog. Nie vergessen werde ich den Moment, wenn man, stellvertretend für den Autor, das erste Exemplar eines Buches in der Hand hielt, es öffnete (bis es knackte), die Gleichmäßigkeit des Drucks prüfte, die buchbinderische Verarbeitung, die Passung. Nun gab es ein neues Buch auf der Welt, das die Undurchsichtigkeit unserer Verhältnisse um einen winzigen Grad aufhellen würde ...

Druckerpressen, das gehört zu den bitteren Wahrheiten unseres Berufs, sind geduldig. Sie können leider nicht streiken, wenn sie den furchtbarsten Mist drucken müssen. Selbst ihre List, in schlechte Bücher massenhaft Druckfehler einzuschleusen, wird nur mit einem Achselzucken beantwortet. Hauptsache, die Maschine amortisiert sich, und bei der heutigen Innovationsgeschwindigkeit muss sie ihre Entstehungskosten in kürzester Zeit wieder eingespielt haben.

Seit der Erfindung des Buches wird darüber geklagt, dass zu viele erfunden werden. Schon lange vor dem Angst einflößenden Aufschäumen der Bücherwelle im 19. Jahrhundert und sogar schon vor Gutenberg ist das Zuviel der Bücher Anlass für die Befürchtung gewesen, dass sie den Menschen nicht erheben, sondern erschlagen. Petrarca warnte bereits vor der «Pest» (pestis mala), «Bücher nicht nach ihrem wahren Wert, sondern als Handelsobjekte einzuschätzen» (quasi mercium aestimantes): «Schluckt man mehr, als man verdauen kann, dann geht es dem Geist wie dem Magen: Überfülle schadet mehr als Hunger, und wie der Genuss von Speisen, so ist der von Büchern je nach Beschaffenheit des Genießenden einzuschränken.» An dieses weise Gebot hat sich keiner der unmittelbar Beteiligten gehalten, weder die Autoren noch die Verleger und schon gar nicht die passionierten Leser (eine Minderheit!). Sie können gar nicht genug schreiben, produzieren und lesen, auch wenn der allergrößte Teil dieser kollektiven Anstrengung im wahrsten Sinne des Wortes verzischt wie der heiße Tropfen auf der Herdplatte. Fast alles ist buchstäblich für die Katz. Das weiß jeder, der am Literaturbetrieb beteiligt ist. Dennoch ist es in unserer (volkswirtschaftlich nicht unbedeutenden) Branche verpönt, Wasser in den Wein zu gießen und am Wert dieses massenhaften Ausstoßes der Bücher zu zweifeln. In einer Gesellschaft, die kaum noch Werte hat und deshalb so verzweifelt laut nach ihnen ruft, soll nicht auch noch das alte Buch in Frage gestellt werden.

Deshalb freuen wir uns erst einmal auf die fünfzigtausend Neuerscheinungen, die für die Buchmesse angekündigt werden. Wir freuen uns auf Wie man reich wird und das Große Salat-Buch mit den knackigen Rezepten, wir freuen uns auf die Nachfolgebände der beliebten Biss-Reihe, die Bisse schon vor und dann nach dem Frühstück verspricht, auch die Abwasserverordnung wird neu aufgelegt und so manches schöne Buch zur Krise, und welches Herz geht nicht auf, wenn Fahrradfahren leicht gemacht im Angebot liegt oder die Wahrheit über die Rentenlüge? Von den viertausendzweihundert Romanen, die alle ein großes Lesevergnügen versprechen, weil sie den Leser bis zur letzten Seite in Atem halten, und von den allgemeinen Sachbüchern, die ihre Sachen in einem ganz neuen Licht zeigen, und den politischen Büchern, die sensationelle Enthüllungen bieten, und den Memoirenwerken von Fußballern, Schauspielern, Fernsehmoderatorinnen und Schlagersängern, die es krachen lassen, weil sie provozieren wollen, von diesen Büchern, von denen es gar nicht genug geben kann, weil wir von ihnen gar nicht genug kriegen können, soll hier nicht die Rede sein. Auch nicht von Wie trete ich sicher auf und Wie trete ich ab, ohne mein Gesicht zu verlieren aus der erfolgreichen Tret-Reihe. Und schon gar nicht von den

nützlichen Nachschlagewerken Ein Kaffee mit Kant, Ein Schoppen mit Schopenhauer und Ein Brunch mit Buddha bei Beckenbauer, weil diese Dinge ebenso zum festen Bestand unserer Bildung gehören wie das meistverkaufte Buch über Gott seit der Bibel und die ebenso oft verlangte dramatische, düstere, packende und natürlich topaktuelle Studie über den Teufel.

Alle diese Bücher – mit festem oder mit wackligem Einband, in Pappe, Leinen oder unverhüllt – gehen in die Statistik ein (die natürlich selbst als Buch erhältlich sein wird), damit Politiker, Präsidenten, Vorsitzende und Ehrenhalber am Ende ausrufen können: «Wir sind ein Lesevolk.» Und selbst wenn es am Ende drei Prozent weniger sind als im Vorjahr, kann sich die Bilanz immer noch sehen lassen. Und weil die «Kulturtechnik Lesen» auch um drei Prozent geschrumpft ist, gibt es eben mehr illustrierte Bücher, Coffee-Table-Books oder Non-Books, die sich gar nicht lesen lassen wollen. Dass die Hälfte der Bundesbürger nie ein Buch kauft, muss uns nicht beunruhigen. Dafür haben wir das Geschenkbuch. Gerade die Buntheit der Bücherschränke bei buch-resistenten Mitbürgern gibt Aufschluss darüber, wie unsere Statistik zustande kommt. Der repräsentative Weinatlas steht neben Wie ich meinen Vorgarten pflege, Keine Angst vor der Schwiegermutter und Impotenz ist heilbar, dazu noch die gesammelten Werke von Guido Westerwelle, Gertrud Höhler und Olaf Henkel in abwaschbaren, ansprechenden Schmuckausgaben. Wie schön sie aussehen im Ikea-Regal! Wie gut sie sich machen als dekorativer Wandschmuck! Und alles noch in staubresistente Folie verpackt!

Mit anderen Worten: Das «gute Buch», die Parodie auf das gute Buch, hat bei dieser Angebotspalette, diesem breiten Spektrum, noch eine reelle Überlebenschance. Den schwarzen Anzug können wir für die immer wieder angekündigte und immer wieder abgesagte Beerdigung getrost im Schrank lassen.

Und doch müsste man eine Augenklappe anlegen und sich die Ohren mit Wachs verstopfen, um nicht die Zeichen zu sehen und die Kassandrarufe zu hören, die vom Untergang der Buchkultur künden.

Was Zeitungen betrifft, so spricht man von ihnen – trotz der übervollen Kioske – nur noch in der Vergangenheitsform. (Und wenn einer, wie der Amerikaner Philip Meyer, ihr endgültiges Ableben für 2043 voraussagt, hält man ihn für einen unverbesserlichen Optimisten.) Die Sinnkrise – so der Tenor eines Sonderhefts des «Süddeutsche Zeitung Magazin» – ist total: «Erst verschwindet die Qualität, dann die Zeitung» (Georg Diez); heute «verwandelt sich Öffentlichkeit nicht nur, sie löst sich auf» (Andreas Zielcke); «Druckerpressen zu besitzen ist heute ein Nachteil… die Zukunft liegt zweifellos jenseits der Druckerpresse… Jedes Zeitungshaus sollte sich einen Termin setzen, zu dem es seine Druckerpressen abstellt» (Jeff Jarvis); es ist «nur eine Frage der Zeit, bis das Papier marginalisiert ist» (Hajo Schumacher); «was die Qualität einer Zeitung ausmacht, wird erst dann wertgeschätzt werden, wenn sie nicht mehr vorhanden ist» (Hans Werner Kilz); und so weiter.

Mit einem Wort: «Wir leben auf der Schwelle eines Kulturbruchs» (Georg Diez), und die «Buchlesegeräte Kindle und E-Book markieren den Anfang vom Ende des Massenmediums Papier» (Hajo Schumacher).

Handelt es sich hier um einen besonders hartnäckigen Fall von Hysterie, ausgelöst von der Wirtschaftskrise, um die übliche Schwarzmalerei oder um eine nachvollziehbare Analyse der Situation? Wenn letzteres zutrifft, dann geht – wie der Buch-Autor Jürgen Neffe in der «Zeit» lakonisch feststellt – die Ära des gedruckten Buches zu Ende.

Jürgen Neffe hat die konziseste, unsentimentalste, kälteste Grabrede für das gedruckte Buch geschrieben. Diesen an Darwin geschulten Analytiker ficht weder Trauer an noch Nostalgie. Für ihn ist eine alte Entwicklungsstufe menschlicher Selbstvergewisserung abgeschlossen, der eine neue, andere folgt. Noch ist zu klären, wie der Autor entlohnt wird, wenn sich sein Geist ins Netz ergießt, aber das sind technische Einzelheiten. Er empfiehlt den Verlagen, sich zu größeren Einheiten zusammenzuschließen, um die elektronischen Rechte selbst zu verwalten, damit nicht viel größere Monopolisten (Google etc.) die Autoren enteignen und damit den Verlagen das Existenzminimum entziehen. Aber die Frage, «ob wir' das wollen, ist so müßig wie die, ob wir Privatfernsehen wollten oder Handy oder Internet».

Wir werden wollen müssen.

Wir wissen (noch) nicht, wie eine literarische Kultur im Zeitalter der elektronischen Verfügbarkeit aussehen könnte, aber wir können ahnen, dass sie sich von unserer prinzipiell unterscheidet. Ob es gelingt, die juristischen und organisatorischen Fragen zu lösen, die eine «freie», demokratische Verbreitung von geistigem Eigentum gewährleisten, ist mehr als offen. Viel wichtiger aber ist die Frage, welches Menschenbild im Verlauf der rasanten Entwicklung der Technik aus dem Netz aufsteigt. Ob wir uns in ihm noch erkennen werden, bleibt abzuwarten. Es bleibt unheimlich und macht nicht froh, dass der Mensch auf vielen Gebieten einer Entwicklung hinterherläuft, die immer schneller ist als er und ihm die Bedingungen diktiert, unter denen er leben soll. Die philosophisch-literarische Lebenskunst, die sich mit dem

Buch verbindet, wird der Vergangenheit angehören, aber ob die vernetzte Zukunft uns ein besseres Leben bescheren wird, ist mehr als fraglich.

Wenn man heute einen Professor der Philologie nach dem Stand der Lesefähigkeit seiner Studenten befragt, verdreht er die Augen. Studenten wollen sich, wie der Rest der Bevölkerung, unterhalten. Alles muss «leicht» sein, «leicht» gehen, es darf keine Arbeit machen. Für diese Einstellung ist das Netz der ideale Ort.

«Nichts hält das Schwinden der sinnlichen Anziehungskraft auf, das Bücher hinzunehmen haben. Ein lang ersehntes Werk endlich selbst in Händen halten, dies Königsgefühl des Gelehrten, des Neugierigen ganz allgemein, wie könnte es überleben, wenn ich mir den Fund als solchen, wenn auch ohne seinen schönen Körper, über Datennetze jederzeit beschaffen kann? Die Funktionslust, dass das klappt, ist an die Stelle des Begehrens getreten. Heute lebt, was einst auf festen Füßen stand, weiter ohne Boden in den Lüften, in den Luftspiegelungen. Der Große Schwund, der immer durch den Körper aller geht, löst auch den Leib des Buches von seinem Geist. Der Große Schwund ergreift zuerst die Anziehungskraft, die von der Gestalt der Dinge ausgeht. Ich brauche indessen den sinnlichen Gegenstand Buch in meinen Händen, sobald ich darin Texte lange lesen und entziffern will. Zu solchen gehört auf authentische Weise das Buch. Für rasches Lesen und einmaliges Zurkenntnisnehmen stehen passendere Medien zur Verfügung.» (Botho Strauß, Die Fehler des Kopisten).

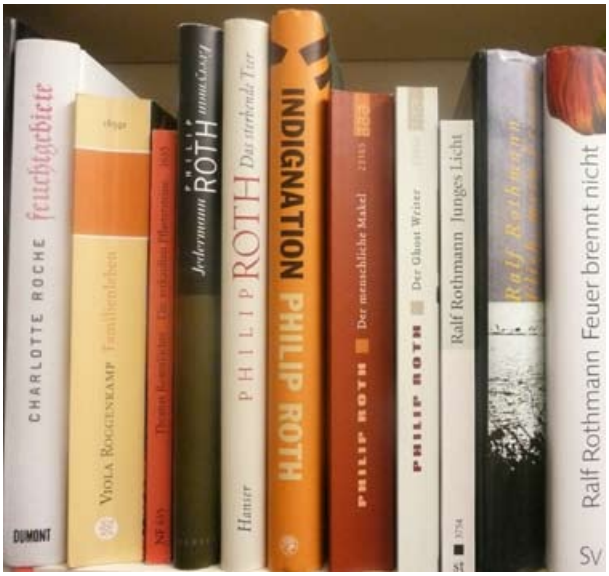
Kann man sich vorstellen, dass in zwanzig Jahren noch jemand Texte lange lesen und entziffern will? Gewiss. Aber ob wir es schaffen, diesen Typus von Texten als Buch lebendig zu erhalten, dazu bedarf es des gesellschaftlichen Wollens. Ich bin gespannt, ob diese politische, juristische und pädagogische Willensbildung die nötige Kraft entwickelt, um das Buch vor dem Verschwinden im Netz zu bewahren.

Michael Krüger, geb. 1943 ist Autor und geschäftsführender Gesellschafter des Carl Hanser Verlags in München.

Dieser Essay erschien erstmals in der Publikation «Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)» Nr. 42-43/2009. Wir danken dem Autor und der APuZ Redaktion für das Recht, den Text im Pegasus abzudrucken.

Link zu Original:
http://www.bpb.de/publikationen/WIUP3J,0,Von_der_Zukunft_des_Buches_Essay.html

20 Jahre im Beruf



ME

Gutenberg, Mann des letzten Jahrtausends?

Wen interessiert es nicht, wann er geboren ist und von wem er abstammt? Eine Geschichte haben möchte jeder. Geschichte zu lernen hingegen, erscheint nicht allen notwendig. Die Schweizer Buchhandelsbranche hat wie in allen vorhergehenden Reglementen ein entsprechendes Richtziel in die Bildungsverordnung gesetzt:

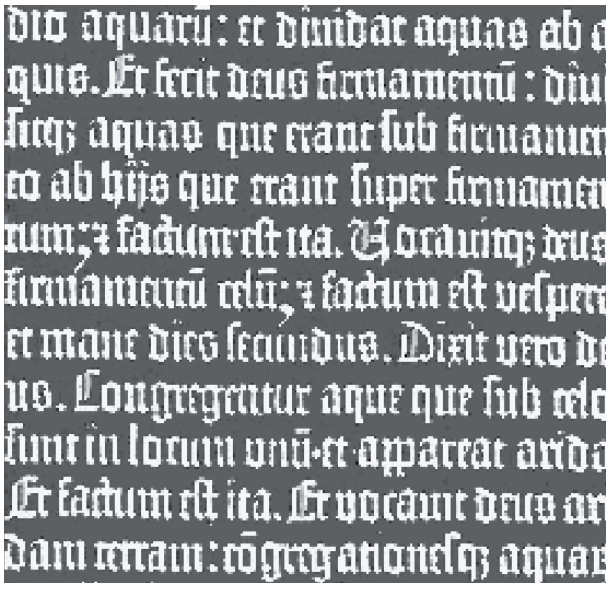
Grundlagen buchhändlerischer Zusammenarbeit
Buchhändlerinnen zeigen Interesse an der Geschichte der Buchbranche und verstehen den Nutzen und die Regeln einer guten Zusammenarbeit innerhalb des Gesamtbuchhandels.

Darunter gehört beispielsweise das Leistungsziel:

Buchhändlerinnen beschreiben wichtige Ereignisse der Buchhandelsgeschichte und zeigen die Folgen für die Entwicklung der Branche auf.

Als Einstieg haben die beiden Fachlehrerinnen Silvia Mauerhofer und Daniela Schenk am 26. Oktober 2009 mit der BB1A und der BB1B das Gutenberg Museum in Freiburg besucht (www.gutenbergmuseum.ch). Auch wenn die 42-zeilige Gutenbergbibel nicht mehr im Detail analysiert werden muss, gehört es zur Ausbildung von Buchhändlerinnen und Buchhändlern, sie und ihren Schöpfer kennen zu lernen. Unabhängig davon, wie lange die Schwarze Kunst noch leben wird, der Druck der «G42» ist ihre Geburt.

ME



Unterrichtsmaterial: Ausschnitt Faksimileseite der G42

Unterrichtsmaterial: Faksimileseite der G42

Zukunft der Gutenberg-Galaxis

von Albrecht Hausmann

Einleitung
Als das Magazin «Time» vor zehn Jahren die Frage nach der wichtigsten Persönlichkeit des zu Ende gehenden zweiten Jahrtausends stellte, setzte sich Johannes Gutenberg gegen alle Konkurrenten durch. Seine Erfindung, der Buchdruck mit beweglichen Metalllettern, und vor allem die enorme Wirkung dieser neuen Technologie lassen den 1468 gestorbenen Sohn eines Mainzer Patriziers tatsächlich als «Man of the Millennium» erscheinen. Durch den Buchdruck wurde die Reproduktion und Verbreitung von Wissensbeständen derart vereinfacht und beschleunigt, dass es innerhalb weniger Jahrzehnte zumindest in Europa zu grundlegenden gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen kam. Der Buchdruck hat die zweite Hälfte dieses zweiten Jahrtausends geprägt wie kaum eine andere Innovation, und zu Recht hat der kanadische Medientheoretiker Marshall McLuhan von der «Gutenberg-Galaxis»[1] gesprochen. Auf Gutenbergs Erfindung folgten in Europa, aber bald auch in weiten Teilen der übrigen Welt Jahrhunderte, die vom geschriebenen und vor allem gedruckten Wort geprägt sind.

Aber nicht nur die Wirkung war herausragend, auch die technischen Innovationen, aus denen sich Gutenbergs Erfindung zusammensetzt, sind in ihrer Summe bemerkenswert.[2] Während das Prinzip aus heutiger Sicht simpel erscheint, waren die technischen Hürden, die Gutenberg im 15. Jahrhundert überwinden musste, gewaltig. Eine geeignete Rezeptur für die Druckerschwärze, Setzkasten und Setzwinkel, das Gerät zum Gießen der Lettern, die richtige Legierung für das Blei, schließlich die Presse selbst mussten erst entwickelt, hergestellt und getestet werden; es handelt sich beim Buchdruck mit beweglichen Lettern eben nicht um eine Zufallserfindung, sondern um eine offenbar geplante und über Jahre hinweg konsequent realisierte Innovation, bei der die Grundidee nur einen Teil der Gesamtleistung ausmacht.

Noch größer als die technischen waren die wirtschaftlichen Probleme, mit denen sich Gutenberg nach Ausweis der überlieferten Zeugnisse konfrontiert sah. Der wahrscheinlich über ein Jahrzehnt dauernde Entwicklungsprozess verschlang viel Geld; Material und Werkzeuge mussten (vor)finanziert werden. «Risikokapital» war im 15. Jahrhundert nicht gerade leicht aufzutreiben; dennoch fand Gutenberg immer wieder Geldgeber, die das Potential des Projekts erkannten. Als Gutenberg 1448 nach einem längeren Aufenthalt in Straßburg wieder in seiner Heimatstadt Mainz nachweisbar ist, ist er offenbar ganz mit dem noch geheimen Druckprojekt beschäftigt. Der Mainzer Kaufmann Johannes Fust schießt ihm die für damalige Verhältnisse enorme Summe von 800 Gulden vor. Als Sicherheit setzt Gutenberg die mit diesem Geld angeschafften Geräte ein; später wird es zwischen Fust und Gutenberg um diesen Vertrag Streit geben.

Die «B42»: Konfektionsware, die wie ein Maßanzug aussieht

Ziel des Unternehmens war offenbar ein Produkt, das nicht etwa anders als die bekannten, von Hand gefertigten Codices sein sollte, sondern diesen in Qualität und Ästhetik ebenbürtig. Eine mittelalterliche Handschrift erscheint uns heute vor allem als veraltetes Produkt mühsamer Kleinarbeit. Tatsächlich aber ist das Verhältnis zwischen Handschrift und gedrucktem Buch am ehesten mit jenem zwischen Maßanzug und Konfektionsware zu vergleichen: Der Maßanzug ist teuer, aber er passt besser und ist meist von höherer Qualität als der Anzug von der Stange. So hatte auch das von Hand geschriebene Buch keineswegs nur Nachteile, sondern auch erhebliche Vorteile, für die freilich «bezahlt» werden musste. Vor allem war es bei einem Manuskript möglich, Text und Ausstattung an die Bedürfnisse und Wünsche jedes einzelnen Nutzers oder Auftraggebers anzupassen. Diese Möglichkeit hat dazu geführt, dass mittelalterliche Texte häufig in einer Fülle von Varianten und Fassungen überliefert sind. Generationen von Philologinnen und Philologen, die auf der Suche nach dem «einen» Text eines bestimmten Autors waren, sind an dieser Varianz mittelalterlicher Überlieferung schier verzweifelt.

An sich ist die Möglichkeit der Adaptation kein Nachteil, sondern, im Gegenteil, ein Vorteil: So kann ein Schreiber den ihm vorliegenden Text im Reproduktionsprozess beispielsweise an die eigene Mundart anpassen. Der Text wird so für die künftigen Rezipienten, die den gleichen Dialekt sprechen, besser verständlich – in einer Zeit, als es noch keine deutsche «Normalsprache» gab, ein großer Vorteil. Bei alltäglicher Wissens- und Anleitungsliteratur konnte der Schreiber auswählen, was er von dem Textmaterial seiner Vorlage eigentlich benötigte; er musste nicht alles abschreiben, sondern nur das, was er brauchte. Das sparte Zeit und Pergament und ermöglichte einen an den künftigen Gebrauch angepassten Textzustand. Auch die Ausstattung mit Illustrationen und Verzierungen konnte in einer Manuskriptkultur auf die Bedürfnisse des Nutzers zugeschnitten werden. Gutenberg hat bei seinem ersten gedruckten Buch, der etwa 1454/55 fertig gestellten 42-zeiligen lateinischen Bibel («B42»), dieses Bedürfnis berücksichtigt, indem in den gedruckten Exemplaren genügend Platz für gemalte Initialen und Verzierungen gelassen wurde; heute gleicht deshalb kaum eines der erhaltenen Exemplare der B42 dem anderen. Gutenberg hat erheblichen Aufwand betrieben, um das Schriftbild der B42 so weit wie möglich dem einer Handschrift anzupassen. Mit Hilfe von zusätzlichen Ligaturen (Buchstabenverbindungen) und besonderen Typen gelang es ihm, den Duktus eines von Hand geschriebenen Buches weitgehend zu imitieren: Konfektionsware, die wie ein Maßanzug aussieht (s. die Abbildung Seite 14).

Der Eindruck absoluter typographischer Perfektion, den das erste in Europa gedruckte Buch bei vielen Betrachtern noch heute erweckt, beruht also nicht so sehr darauf, dass Gutenbergs Erfindung schon so weit fortgeschritten war, sondern darauf, dass sich Gutenberg an der hoch entwickelten Manuskriptkultur des 15. Jahrhunderts orientierte. Noch Jahrzehnte nach der Erfindung des Buchdrucks, bis ins 16. Jahrhundert hinein, wurden Bücher – auch gedruckte – von Hand abgeschrieben. Eine ganze Weile lang existierten Buchdruck und manuelle Reproduktion nebeneinander. Nach und nach freilich wurde alles, was «nur» von Hand geschrieben war, in den Bereich des Persönlichen und Privaten (Briefe, Exzerpte, Notizen) oder allenfalls Geschäftsmäßigen (Buchhaltung) abgedrängt. Wer in der

Gutenberg-Galaxis als Schriftsteller im weitesten Sinn wahrgenommen werden wollte, musste seine Werke gedruckt veröffentlichen.

Ein neues ökonomisches Prinzip

Der Buchdruck breitete sich trotz der anfänglichen Koexistenz von Druck und Handschrift rasch aus. Im Todesjahr Gutenbergs, 1468, arbeiteten Druckereien in Bamberg (seit 1459/60), Straßburg (ebenfalls 1459/60), Köln (1464/66), Basel (1467), Rom (1467) und Augsburg (1468). Bis 1470 kamen Venedig, Neapel, Nürnberg und Paris hinzu. Viele dieser frühen Werkstätten wurden von Druckern betrieben, die noch in einem engen personellen Verhältnis zu Gutenberg oder zu der von Johannes Fust und Peter Schöffer betriebenen Mainzer Offizin standen. Nach 1470 lassen sich solche Verbindungen nicht mehr so deutlich nachweisen, der Buchdruck ist zu einer über einen engen Kreis hinaus verfügbaren Kulturtechnik geworden.

Allerdings vollzog sich dieser Prozess nicht ohne Brüche, und gerade darin wird erkennbar, dass Gutenbergs Erfindung vor allem eines war: eine ökonomische Innovation, die mit ihrer Wirtschaftlichkeit steht und fällt. Mit dem Buchdruck ist nicht nur eine neue Technik, sondern vor allem ein neues ökonomisches Prinzip in die Welt gekommen – das der seriellen Massenproduktion. Es ging nun darum, den Aufwand, der für die Reproduktionstechnik und die Herstellung der Druckvorlage betrieben werden muss, so auf die identischen Kopien ein und derselben Vorlage zu verteilen, dass sich einerseits die Investitionen rentieren, andererseits aber auch die einzelnen Produkte so erschwinglich werden, dass es einen Markt für sie gibt. Das uns heute selbstverständlich erscheinende Prinzip der mechanisierten seriellen Reproduktion kommt mit dem Buchdruck zum ersten Mal durchschlagend zur Geltung: Je mehr Reprodukte aus ein und derselben Vorlage hergestellt werden können, desto günstiger können diese verkauft werden und desto höher wird der Absatz sein, so dass sich das Investment umso mehr lohnt. Entscheidend ist ein optimales Verhältnis zwischen der Investition in den weitgehend mechanisierten Reproduktionsprozess einerseits und dem Erlös aus dem Verkauf möglichst vieler identischer Reprodukte andererseits. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer komplizierten prospektiven Kalkulation.

Es dauerte eine Weile, bis sich die Balance zwischen Kapitaleinsatz und Erlös einspielte. Die schon vor Gutenbergs Erfindung bekannte Technik des Blockbuchs, bei dem jeweils die Druckvorlage für eine ganze Seite von Hand als Holzschnitt ausgeführt wurde – inklusive der Buchstaben der enthaltenen Texte –, konnte eine solche wirtschaftliche Balance nicht gewährleisten: Der Aufwand war zu hoch, obwohl auch hier schon seriell reproduziert wurde. Erst Gutenbergs Idee der Modularisierung des Textes in einzelne Lettern, die im Prinzip den Zeichen der lateinischen Lautschrift entsprachen, brachte den entscheidenden Vorteil gegenüber der manuellen Reproduktion – ein Grund übrigens, warum die Drucktechnik in Kulturen ohne Lautschrift viel länger brauchte, um sich durchzusetzen: In China etwa spielt die Kunst des schönen Schreibens, die Kalligraphie, bis heute auch deshalb eine so große Rolle, weil die vielen tausend Schriftzeichen der chinesischen Bilderschrift eben nicht so leicht auf eine überschaubare Anzahl von Typen heruntergebrochen werden können. Chinesische Schriftzeichen sind für den Druck mit beweglichen Metalllettern sehr viel weniger geeignet als die Zeichen einer Lautschrift, denn es gibt hier nicht nur für jeden Laut ein Zeichen, sondern potentiell für alles, was sich bezeichnen lässt, ein eigenes «Bild». Tatsächlich hatte man im damals stark chinesisch beeinflussten Korea schon früh mit beweglichen Metalllettern gedruckt; das älteste erhaltene Beispiel mit chinesischen Schriftzeichen stammt aus dem Jahr 1377.[3] Aber der entscheidende ökonomische Vorteil stellte sich hier nicht ein, weil die Zahl der erforderlichen Drucktypen enorm hoch war. Auch in Europa war in der Frühphase des Druckens mit beweglichen Lettern der wirtschaftliche Erfolg nicht garantiert. Gutenberg scheint mit seiner Erfindung nie reich geworden zu sein: Seine Investitionen waren offenbar zu hoch gewesen, dazu kamen rechtliche Auseinandersetzungen mit seinen Geldgebern. Auch später gab es berühmte Flops: Hartmann Schedels großartige Weltchronik mit Hunderten von Holzschnitten[4] war extrem teuer in der Herstellung und verkaufte sich schlecht – sie spielte das Investment nicht herein.

Schleichend veränderte die neue Reproduktionsökonomie die Ansprüche an die Texte. In einer Kultur des gedruckten Buches wird nicht der Text von einem Schreiber an eine Gebrauchssituation angepasst, vielmehr soll der Text von vornherein Eigenschaften aufweisen, die ihn an möglichst viele Situationen adaptierbar machen, ohne dass man ihn verändern muss; er sollte bis zu einem gewissen Grad aus sich selbst heraus «verwendungsoffen» sein, um eine möglichst große Zielgruppe anzusprechen. Besonders gut ist dies in einigen Bereichen der lehrhaften und unterweisenden Literatur erkennbar. Während ein Schreiber hier eher kurze Texte bevorzugen und zusätzliche Kürzungen vornehmen wird, tendieren Drucker dazu, Texte aufzublähen und um Beispielmaterial zu ergänzen – schließlich wollen sie allen etwas bieten. Damit seriell hergestellte Massenprodukte für eine möglichst breite Klientel passen, müssen sie eine gewisse Redundanz aufweisen. In der modernen Industrieproduktion ist das nicht anders: Nicht jeder benötigt ein Auto mit vier Sitzplätzen, aber es ist (oder war jedenfalls lange) ökonomischer, für alle einen Viersitzer

herzustellen als ein zusätzliches zweisitziges Modell für die wenigen, die nur zwei Sitze brauchen. Konfektionsware erfordert ökonomische Kompromisse und Redundanz – sie verbraucht Ressourcen, die bei manueller Einzelfertigung eingespart werden könnten. Die durch Mechanisierung ermöglichten Einsparungen beim Arbeitsaufwand bei gleichzeitig erhöhtem Absatz müssen immer gegen den unter Umständen erhöhten Materialaufwand aufgerechnet werden. Mitte des 15. Jahrhunderts begann diese Rechnung aufzugehen.

Ökonomie des Druckens: Investition und Rendite
Die Erfindung des Prinzips der seriellen Reproduktion blieb in Europa zunächst auf den Buchdruck beschränkt. Bis an die Schwelle zum 19. Jahrhundert wurden in Europa nur Informationen (einschließlich Fiktionen) seriell reproduziert und mit einer großen Zahl identischer Kopien auf den Markt gebracht. Nahezu alles andere war noch manuelle Einzelfertigung, auch wenn in den Manufakturen der Frühen Neuzeit bereits Formen frühindustrieller Rationalisierung sichtbar wurden. Die Übertragung des von Gutenberg für den Buchdruck «entdeckten» Prinzips auf andere Produktionsbereiche blieb dem 19. und 20. Jahrhundert vorbehalten. Erst die mit den technischen Innovationen des 19. Jahrhunderts einhergehende Industrialisierung und die Entwicklung mechanisierter und standardisierter Fertigungsprozesse etwa durch Henry Ford führten zu einer Ausweitung der Serienfertigung auf nahezu alle Bereiche des Lebens.

In historischer Perspektive erscheinen die Entwicklungen im Bereich der Reproduktionstechniken als geradezu epochal: Die Verfügbarkeit von mechanischen Verfahren der seriellen Massenfertigung für die Verbreitung von Informationen (Buchdruck, Druckgraphik) seit dem 15. Jahrhundert kann als wesentliches Epochenmerkmal der sogenannten Frühen Neuzeit gelten; die fortschreitende Ausdehnung solcher Verfahren auf die Erzeugung von Konsum- und Investitionsgütern im 19. Jahrhundert prägt die moderne Industriegesellschaft bis heute. Das Mittelalter dagegen war durch die nahezu vollständige Abwesenheit mechanischer Vervielfältigungstechniken gekennzeichnet; es war die Epoche der manuellen Reproduktionsverfahren.

Der Buchdruck war damit auch eines der ersten Wirtschaftssegmente, in dem eine im Wortsinn «kapitalistische» Form des Wirtschaftens herrschte. Wer auch immer seit dem späten 15. Jahrhundert etwas «veröffentlichen» wollte, musste es in gedruckter Form tun. Dazu aber brauchte er einen «Kapitalisten», der sein Kapital für den Druck des jeweiligen Werkes einsetzt – zunächst einen Drucker, später den Verleger, der nicht unbedingt selbst eine Druckerwerkstatt betreiben musste. Der Buchdruck machte das einzelne Schriftstück billiger, aber die Produktion der ganzen Auflage war aufwändiger als die Verbreitung von Hand, die sich auf viele einzelne Schreiber verteilte und weder besondere Gerätschaften noch eine Infrastruktur für den Vertrieb erforderte. Die Notwendigkeit, einen Text gedruckt publizieren zu müssen, stellt dagegen eine große wirtschaftliche Hürde dar, die der Autor eines Textes meist nur mit Hilfe eines Kapitalgebers überwinden kann. Umgekehrt lässt sich mit Geschriebenem jetzt auch Geld verdienen, denn der Autor kann nun aus dem Erlös, den der Drucker bzw. Verleger erzielt, bezahlt werden. Das ist eine völlig andere Art der Textproduktion als in der mittelalterlichen Kultur, in der die Herstellung eines Textes als Dienst verstanden wurde – als Dienst für einen bestimmten adligen Auftraggeber oder Mäzen, für einen Hof oder eine Ordensgemeinschaft, auch als Dienst an Gott. Solche Dienste zielten durchaus auch auf Lohn und wurden belohnt – etwa durch Aufnahme in eine Gemeinschaft, durch Versorgung und Unterhalt, auch durch Geld -, aber die Belohnung war nicht von der möglichst weiten Verbreitung oder «Publikation» eines Werkes abhängig.

Seit Gutenberg ist das Verhältnis zwischen Textproduzenten und Druckern oder Verlegern ein durchaus kompliziertes. Seine Erfindung hat auch dazu geführt, dass manches Werk ungedruckt und damit unbekannt in der Schublade geblieben ist. Es scheiterte an der Kalkulation des Verlegers, der darauf achten musste, dass er für das eingesetzte Kapital auch eine Rendite erhält. Dem adligen Mäzen des Mittelalters konnte das egal sein: Er hatte andere Interessen als ein Verleger oder Drucker, ihm ging es nicht um Rendite, sondern beispielsweise um Repräsentation, um das Ansehen, das mit der Förderung eines Dichters verbunden war.

Die Klage über den Verleger, der nicht drucken will, was man ihm stolz vorlegt, ist zum literarischen Topos geworden; andererseits gibt es herausragende Verlegerpersönlichkeiten, die den Spagat zwischen ökonomischen Erfordernissen und literarischem Anspruch immer wieder geschafft haben – Siegfried Unseld war mit seinem Suhrkamp Verlag ein herausragendes Beispiel dafür. Jedenfalls ist das gedruckte Buch – und ebenso übrigens Zeitschriften und Zeitungen – ein Medium, das wesentlich ökonomisch bestimmt ist. Als Kapital- und Vorschussgeber übten und üben Drucker und Verlage eine erhebliche Macht aus: Sie bestimmen, was zu welchem Preis gedruckt wird und damit als Information «für alle» verfügbar ist. Wissenschaftler, denen Verlage bisweilen hohe Zuschüsse für die Publikation ihrer Werke abverlangen, weil sie sich sonst auf

dem Markt nicht rentieren, können davon ein Lied singen. Die Gutenberg-Galaxis beruht auf einem kapitalistischen Prinzip, das sich über Jahrhunderte eingespielt hat. Auch die Massenmedien Hörfunk und Fernsehen haben dieses Prinzip nicht grundsätzlich außer Kraft gesetzt: Der Betrieb eines Fernseh- oder Hörfunksenders erfordert bisher erheblichen finanziellen Aufwand, auch hier muss Kapital investiert werden, um Informationen zu verbreiten.

Internet und die Krise des «Gutenberg-Prinzips»

Es ist nicht das gedruckte Buch, das mit der Erfindung des Internets in die Krise geraten ist, vielmehr bedroht das Internet das mit dem Verlagssystem verbundene ökonomische Prinzip, das auf der Finanzierung von Publikationen durch Kapitalgeber beruht. Während die Veröffentlichung eines gedruckten Werkes nicht selten an der Kalkulation des Verlages scheitert, kostet das Publizieren im Internet so gut wie nichts. Jedermann kann sich für ein paar Euro oder sogar umsonst Webspace und eine eigene Adresse (URL) sichern und dort veröffentlichen und verbreiten, was er will. Sehr viele Menschen mit künstlerischen, journalistischen oder literarischen Ambitionen machen von dieser Möglichkeit Gebrauch. Die Anzahl der Blogs und Webseiten ist in den vergangenen Jahren tatsächlich explosionsartig gewachsen. Von einem Ende der Schriftkultur kann also keine Rede sein, im Gegenteil: Es wird so viel geschrieben und gelesen wie noch nie zuvor.

Mit diesen Möglichkeiten aber geht ein Systemwechsel einher, und die Revolution, die damit verbunden ist, ist sehr viel mächtiger als etwa die von McLuhan beschriebene Ausweitung der elektronischen Medien Fernsehen und Hörfunk im 20. Jahrhundert: Der Aufwand für das Publizieren hat sich auf nahezu Null reduziert, aber umgekehrt lässt sich mit dem, was auf diese Weise veröffentlicht wird, auch kaum Geld verdienen, denn digital verfügbare Informationen lassen sich ohne Aufwand und von jedermann reproduzieren. Die Musikindustrie war von diesem Umbruch als erste betroffen, weil Musik auch bereits auf CDs digital verarbeitbar ist.[5] Noch wehrt sich die Musikindustrie gegen das Phänomen der massenhaften «Raubkopie», aber die Technik ist da und lässt sich auch mit einem «Digital Rights Management» kaum mehr eindämmen.

Es ist absehbar, dass eine ähnliche Entwicklung auch auf dem Printmarkt einsetzen wird. Gedruckte Zeitungen und Zeitschriften spüren die Konkurrenz des Internets ebenso deutlich wie Lexikonverlage. In den USA schließen reihenweise auch größere Zeitungen.[6] Dafür boomen Internetangebote wie die «Huffington Post»,[7] bei der es sich tatsächlich um eine Art Sammlung politischer Blogbeiträge handelt. Im Buchmarkt, vor allem im Bereich der Literatur, setzt die Entwicklung langsamer ein, denn noch sind Bücher in digitaler Form unbequem zu lesen – wer setzt sich schon vor einen Bildschirm, um «Harry Potter» zu verschlingen? Aber schon sind E-Book-Lesegeräte in Sicht, die nicht nur cool aussehen, sondern auch komfortabler zu benutzen sind und auf denen sich eine ganze Bibliothek herumtragen lässt. Sie werden, wenn nicht alles täuscht, das gedruckte Buch imitieren und in Sachen Design und Haptik vielleicht sogar übertreffen. Schon sind Prototypen zu bewundern, die wie ein dünner Schreibblock aussehen;[8] bieg- und rollbare Displays sind nur eine Frage der Zeit. Im Bereich wissenschaftlicher Literatur wird immer häufiger die Frage gestellt, ob es wirklich sein muss, dass Forschungsergebnisse in teures Leinen gebunden und hoch subventioniert von renommierten Verlagen herausgebracht werden müssen, die dafür hohe Summen verlangen, ohne dass noch irgendeine redaktionelle Betreuung seitens dieser Verlage stattfindet.

[1] Marshall McLuhan, Die Gutenberg Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Köln 1995.

[2] Informativ hierzu die Beiträge in den folgenden Ausstellungskatalogen: Stephan Füssel, Gutenberg und seine Wirkung. Katalog zur Ausstellung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 23.6.–29.10. 2000, hrsg. von Elmar Mittler, Frankfurt/M.-Leipzig 2000; Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Mainz 2000.

[3] Vgl. Cheongju Early Printing Museum (ed.), Early Printing Culture of Korea, Cheongju City 2003, S. 18f.

[4] Am einfachsten zugänglich: Hartmann Schedel, Weltchronik. Nachdruck [der] kolorierten Gesamtausgabe von 1493. Einleitung und Kommentar von Stephan Füssel, Augsburg 2004.

[5] Vgl. Volker Briegleb, Die verschlafene Revolution, in: c›t, Nr. 25 vom 26.11. 2007, S. 82ff.

[6] Vgl. Isabell Hülsen, Hoffnung in Lachsrosa, in: Der Spiegel, Nr. 34 vom 17.8. 2009, S. 140ff.

[7] www.huffingtonpost.com.

[8] Vgl. E-Book-Lesegeräte mit größerem Display im Kommen, in: www.heise.de/mobil/E-Book-Lesege raete-mit-groesserem-Display-im-Kommen-/news ticker/meldung/137188 (27.8. 2009).

Weiter lesen?

Es folgen noch vier interessante Kapitel:

- Befreiung des Buches und Ökonomie der Aufmerksamkeit
- Surfen wie im Mittelalter?

Online: http://www.bpb.de/publikationen/U0RHXE,0,Zukunft_der_GutenbergGalaxis.html

Albrecht Hausmann

Dr. phil., geb. 1968; Vertreter einer Professur für Deutsche Literatur und Sprache des Mittelalters an der Universität Freiburg/Br

Dieser Artikel erschien erstmals in der Publikation «Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)» Nr. 42-43/2009. Wir danken dem Autor und der APuZ Redaktion für das Recht, den Text im Pegasus abzudrucken.

Finger-Tipps

Marktplatz der Buchbesprechungen

«Werbebotschaften kommen nicht mehr an, die Konsumenten hören nicht mehr zu und schauen nicht mehr hin.»[1] Frick führt in der GDI-Studie «Vertrauen. Auf wen sich Konsumenten in Zukunft verlassen» aus, dass mit der zunehmenden Vernetzung der Menschen im Internet, auch zugleich ein Abwenden von traditionellen Medien und Werbung zu beobachten ist. Zudem nehme das Vertrauen in Händler und Hersteller tendenziell ab, dasjenige in Kundenmeinungen aber zu.

Dass Buchhandlungen nicht mehr alleiniger Platz für den Austausch und die Auseinandersetzung mit Büchern sind, wissen wir schon lange. Unsere Kunden nutzen zur Kaufvorbereitung zunehmend Online-Quellen abseits der Marketingmassnahmen der Buchhandlungen und Verlage. Sie haben schnellen und einfachen Zugang zu einer Vielzahl von Informationsquellen und eine jüngere Kundengeneration agiert zunehmend interaktiv im Internet. Web Communities im Bereich Belletristik sind gute Verbündete des Buches, das zeigen LibraryThing [www.librarything.de], lovelybooks [www.lovelybooks.de] & Co. schon seit längerem. Sie ermöglichen fernab der Websites von Buchhandlungen und Verlagen vielen Lesern und Leserinnen den Austausch über und die Bewertung von Büchern, zeit- und ortsungebunden. Diese Literatur-Communities sind eigentliche Marktplätze von Meinungen zu Büchern, haben eine hohe Reichweite und erreichen eine breite Öffentlichkeit.

Weniger bekannt sind die unzähligen Web Communities, die sich auf spezielle Interessen von Lesern und Leserinnen einstellen. Sie werden von Privaten oder nichtkommerziellen Organisationen moderiert, die sich in einem abgegrenzten Gebiet sehr gut auskennen, engagieren und vernetzen. Für Leser sind diese Web Communities oft ein attraktiver Einstieg für ihre Büchersuche innerhalb eines bestimmten Themas oder Genre. Auch für die Buchhändlerin sind sie nützlich, beispielsweise für die Recherche oder für Inputs zur Lagerbewirtschaftung.

Handlungsreisen
www.handlungsreisen.de
Handlungsreisen zeichnet die Handlungsorte der Literatur auf einer Weltkarte ein. User ordnen ihre gelesenen Bücher bestimmten Handlungsorten zu und andere User können so das Wechselspiel zwischen Orten und Literatur entdecken. Wenn Sie bspw. einen Reisebericht über Portugal suchen oder ihre Literaturabteilung mit Büchern aus der Nordsee-Region erweitern wollen, finden Sie bei Handlungsreisen Unterstützung.

Krimi-Couch
www.krimi-couch.de
Krimifans tauschen sich in der dieser Community zu Trends, Klassikern und Novas aus. Krimis werden nach Regionen und Themen sowie nach Autoren geordnet. Der Krimiberater unterstützt mit Sucheinschränkungen mittels Kriterien, so kann bspw. ein Thriller mit einer eher mystischen Grundierung und weiblicher Protagonistin gesucht werden. Krimicouch hilft auch weiter, wenn Sie für Ihren Kunden einen Krimi suchen, in dem ein Serienmörder sein Unwesen treibt oder Ihre Krimiabteilung mit Krimi-Hörbüchern erweitern wollen.

Historische Romane
www.historische-romane.de
In dieser Community treffen sich Fans und Kenner von historischen Romanen. Diese werden nach Epochen, Genre, Personen, Regionen und Ereignissen sortiert. Historische Ereignisse und Persönlichkeiten werden mit dem thematisch passenden Roman verknüpft. Nützlich, wenn Sie bspw. für Ihren Kunden eine literarische Abhandlung zum amerikanischen Bürgerkrieg oder zu den Bauernkriegen im 16. Jahrhundert suchen.

Kinderbuch-Couch
www.kinderbuch-couch.de
Eine Redaktion, bestehend aus Pädagogen und Eltern, stellen Kinder- und Jugendbücher geordnet nach Altersstufen, Themen und Buchtypen vor. User kommentieren und bewerten die Bücher. Wenn Sie bspw. ein Bilder- oder Kinderbuch zu Trennung/Scheidung suchen, nimmt die Kinderbuch-Couch Sie bei der Hand.

AfrikaRoman
www.afrikaroman.de
Das Portal informiert zu Büchern aus und über Afrika und stellt zu jedem Autor Biografisches, Bibliografisches, Rezensionen und Leseproben bereit. Die Bücher werden zusätzlich auch nach Regionen und Ländern oder auch nach Autor und Titel sortiert. User können ihre Leserstimme zu jedem einzelnen Buch abgeben. Wenn Sie bspw. Ihre Abteilung fremdsprachige Literatur um Marokko erweitern wollen, bietet AfrikaRoman ein Optimum an Information.

Barbara Weger,
Lehrerin für Bibliografie und Recherche

[1] Frick/Hauser, Gottlieb Duttweiler Institut GDI 2008

Rezensionen in der Nussschale

Unter den Pegasus-Leserinnen und –Lesern gibt es viele kritische Geister, die sich nicht scheuen, sich auch mit den komplizierten Aspekten unserer neuen (Netz)Kultur auseinandersetzen. Diesen lege ich zwei Bücher und einen Film ans Herz. Und allen anderen auch.

ME

Trojanow, Ilija

Angriff auf die Freiheit

Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte.
2009 Hanser
ISBN 978-3-446-23418-5

Das Buch ist schon oft besprochen worden, deshalb nur dies: Ilija Trojanow, Juli Zeh und der Hanser Verlag haben hier sehr sorgfältige Arbeit geleistet und auch viel Zeit in einen ausführlichen Anhang mit hochinteressanten Quellen investiert. Letzteres ist eine Grundlage für gute Information, die leider in vielen anderen «Protest»-Büchern fehlt. Es geht hier nicht um das Copy-Right und es ist kein Piratenpartei-Pamphlet. Dieses Buch nimmt sich neben zahlreichen Fakten auch eines politischen Fehlers an, der mir oft Kummer bereitet, aktuell gerade wieder in der Integrationsfrage: Der Umstand, dass sich die politisch geforderten Mittel vom behaupteten Zweck weiter und weiter entfernen.

Frank Schirrmacher

Payback

Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen.
2009 Blessing
ISBN 978-3-89667-336-7

Das Abendland geht nicht unter, wenn Kindergartenkinder nicht mehr Schuhe binden oder Schüler den gedruckten DUDEN kaum noch benutzen können. Wenn «Kindergärteler» keine Schnürschuhe mehr tragen und ein jeder einen DUDEN auf dem Büro-PC hat, ist das viel eher eine normale Entwicklung. Aber fragen, was ihre Folge ist, kann man sich schon. Frank Schirrmacher befasst sich weder mit Schuhen noch mit der Rechtschreibung, sondern mit der Aufmerksamkeit. Er analysiert an seiner Person, seinem Umfeld und anhand von (etwas gar) vielen Studien, wie es im E-Zeitalter um diese bestellt ist. Das notwendige Wissen ist heute abhängig von dem Kontext, in dem wir uns bewegen. Diese Entwicklung macht uns vermutlich immer flexibler aber auch unkonzentrierter. Frank Schirrmacher schreibt über die Risiken der Informationsgesellschaft und seine Prognosen klingen plausibel.

Film: «Die Welt ist eine Google».
Der Film, der auf 3sat ausgestrahlt worden ist, ist problemlos zu googeln oder direkt auf www.youtube.com zu finden, das ist ja ohnehin alles eins. Und genau darum geht es: Um Googles Grösse, Googles Macht, um Googles Ziele und um Googles Zukunft, die sich mit unserer schon längst vermengt hat. Der Film wurde bereits 2008 gemacht und war sicher schon eine Woche später veraltet. Aber er ist auch 2009 oder 2010 noch sehenswert.

ME

Google Earth: UKW-Sender der Schweiz im 3D Gelände

10 Fragen von Bernd Schaub, Lehrer für Kultur- und Wissenschaftskunde

- Wer hat eigentlich die Kreuzzüge finanziert?
- Was würde Jesus sagen, wenn er sähe, was die Kirchen aus seiner Botschaft gemacht haben, was hätte er zur Inquisition und zur Hexenverbrennung gesagt?
- Wäre der Irak mit Krieg überzogen worden, wenn dort kein Öl sprudeln, sondern Aprikosenbäumchen duften würden?
- Bekanntlich leben die Inder in so genannten Kasten. Die Kastenlosen sind «Unberührbare», weil sie nach Auffassung der irgendeiner Kaste Zugehörigen verunreinigen. Weshalb können ausgerechnet die unberührbaren Frauen von jedem vergewaltigt werden?
- Nach Adam Riese ist ein Halbes die Hälfte eines Ganzen. Demnach berechtigt ein Halbtaxabonnement zu einer Fahrt zum halben Preis. Eine Kurzstrecke mit dem Berner Tram kostet CHF 2.00. Mit Halbtaxabonnement CHF 1.90. Seltsam. Es könnte sein, dass dahinter ein System steckt, indem der Preis mit zunehmender Distanz bis schliesslich zur Hälfte sinkt. Ist «Halbtax» dann noch der richtige Ausdruck?
- Warum verlaufen Zebrastreifen immer in Richtung der Fahrspur und nicht quer dazu, was ja optisch und psychologisch wesentlich deutlicher zum Bremsen anregen würde?
- Sobald sich wartenden Menschen geschlossene Türen z.B. an Tram, Bus, Zug oder wo auch immer öffnen, geht das Gedrängel los. Wenn man in einer Reihe davor warten würde und einer nach dem anderen hinein ginge, gäbe es kein Gedrängel und ginge erst noch schneller. Weshalb begreift das hierzulande niemand?
- Jährlich werden durch den Standby-Modus an elektrischen Geräten Millionen von Kilowattstunden sinnlos vergeudet. Dem Übel könnte man Herr werden, wenn ein entsprechendes Zusatzgerät den Stromzufluss dann unterbricht, wenn das betreffende Gerät nicht in Betrieb ist. Wäre es nicht sinnvoller, nur noch Geräte ohne einen Standby-Modus zu produzieren?
- John F. Kennedy hat es einst auf den Punkt gebracht, indem er sagte, dass nur eines auf die Dauer teurer ist als Bildung, nämlich keine Bildung. Weshalb wird dann immer wieder an der Bildung gespart?
- Das am meisten ausgewalzte Thema der Medien ist zur Zeit die Schweinegrippe. Per 13.11.09, (Statistik BAG) sind in der Schweiz total 852 Fälle registriert worden. Bis zum Redaktionsschluss werden es wahrscheinlich um die 1000 Fälle sein. Obwohl die WHO die Meldungen über Todesfälle nicht mehr führt, dürften es inzwischen nur wenige Tausend sein, wenn überhaupt. Dem gegenüber sterben gemäss dem SRK jährlich weltweit 13 Millionen Menschen an Tuberkulose, Malaria und Aids. Warum rücken die Medien diese Horrorzahlen in den Hintergrund?

Bernd Schaub,
Lehrer für Kultur- und Wissenschaftskunde

10 Fragen von Lernenden zum Thema Buchmesse

- Wieso gibt es keine Wegweiser an der Buchmesse?
- Weshalb haben wir kein Stundenglas wie Hermine, um die Zeit zurück zu drehen, damit wir alle Veranstaltungen besuchen und jeden Stand sehen können?
- Wenn wir schon beim Zaubern sind: Warum kann man Leseexemplare nicht einfach klein und leicht zaubern?
- Warum war Till Schweiger der Stargast und nicht ein Autor? (Und weshalb gab es für die Buchhändler Lehrlinge nicht einen Privat-Termin mit ihm?)
- Weshalb wird um das Gastland so eine grosse Sache gemacht, wenn doch nur ein Raum mit ein paar Büchern ausgestattet wird?
- Wieso glauben alle Verlage, dass nur weil China das Gastland ist, jeder Bücher aus und über China kaufen und verkaufen will?
- Weshalb war das meist gelesene Werk Chinas, das «Rote Buch» von Mao, nirgends ausgestellt?
- Wie können Bücher so hoch gestapelt werden, dass sie bis an die Decke reichen?
- Gibt es fliegende Buchhändler? (Wenn ja, würde es die vorgehende Frage beantworten.)
- Wer soll all die Bücher lesen?

Von Michelle Haller, Buch Wigger Allschwil (BH2B) und
Sandrine Huber, Orell Füssli Luzern (BH2B)

Dank

Vertreterbesuch: Sebastian Inhauser

Der Vertreterbesuch von Sebastian Inhauser ist bei den Lernenden des zweiten Lehrjahres schon zur Tradition geworden.

Sebastian Inhauser gewährt den Klassen uneingeschränkten Einblick in den Berufsalltag seiner Zunft. Mit Nachdruck unterstreicht er immer wieder die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Buchhandlungen und Verlagsvertreter. In der neuen Lerndokumentation gibt es dazu jetzt auch ein Ziel: «Ich bereite den Vertreterbesuch gemäss den internen Kriterien vor und nehme am Besuch teil.» Begleitet wird dieses Ziel in der Schule aber nicht mehr von mir, sondern von Tanja Messerli im Fach «Betriebliche Prozesse» und Silvia Mauerhofer im Fach «Handelsobjekte».

Im Namen der BH2A und der BH2B danke ich Sebastian Inhauser ganz herzlich für seinen Besuch, seine Kulanz in Sachen Leseexemplaren (sie sind alle weg) und sein Engagement.

Gabriela Fernandez

Dank den Buchhandlungen

Viele Buchhändlerinnen und Buchhändler denken an uns, wenn sie Leseexemplare oder Buchplakate übrig haben. Lüthy und Stocker in Biel hat uns diesen Dezember besonders gut bestückt, merci beaucoup. Der Bedarf bei uns ist gross und wir sind froh um alles, was Sie, werte Buchhandlungen oder auch Verlagsvertreterinnen und Vertreter, uns zukommen lassen. Denn Leseexmplare sind irgendeinmal zerlesen und auch wenn die Lernenden in der Regel Sorge tragen, geht ein jedes Plakat früher oder später den Weg alles Irdischen.

Herzlichen Dank, dass Sie uns auch 2010 wieder aktuelle Bücher und Plakate spenden!

ME

Leseexemplare im Schulzimmer 2501

Nachruf

Timo Beusch

30. November 1989 – 13. Oktober 2009

Am 30. Oktober 2009 mussten sich Verwandte und Freunde, Buchhandelskolleginnen und Berufskollegen, Lehrerinnen und Lehrer und die Klasse BB1B von Timo Beusch, unserem Lernenden im ersten Lehrjahr, verabschieden. Er hatte sich das Leben genommen. Wir sind dankbar, dass seine Eltern uns zur Gedenkfeier eingeladen und der Klasse damit einen Neuanfang ermöglicht haben. Das ist nicht selbstverständlich. So mancher in der gleichen Lage hätte seine Türe eher geschlossen. Timos Familie aber hat sie weit geöffnet.

Ich persönlich habe Timo Beusch als sehr interessierten und interessanten Lernenden erlebt, er war vielseitig und originell. Er las viel, kannte eine Menge Comic-Reihen und ihre Zeichner auswendig, hatte immense Geographiekenntnisse, sprach sehr gut Englisch und sogar Afrikaans. Obwohl er erst seit dem August bei uns war, hinterlässt er eine grosse Lücke. Aber er hinterlässt auch Spuren. Wir werden ihn nicht vergessen.

ME

Zu guter Letzt …

Wärme im Winter

Unser Aufruf im Pegasus Nummer 88 vom März 2008 hat uns zu zwei Mikrowellenöfen verholfen. Sie stehen in je einem Aufenthaltsraum im 1. Stock des Schulhauses 2 und sie werden rege genutzt und von den angehenden Buchhändlerinnen und Drogistinnen geputzt.

Wir danken Silvia Mauerhofer und Marianne und Res Ludi herzlich für die Spende.

Jana Dasen von der BMVZ1a wärmt ihr Zmittag.

Infoabend 2010

Nicht vergessen: Der Abend für Information und Austausch 2010 findet am 15. März 2010 statt. Bitte reservieren Sie sich den Termin. Die Einladung an die Lehrfirmen erfolgt ca. vierzehn Tage vorher an die Person, die als Ausbildungsverantwortliche/r im Lehrvertrag aufgeführt ist. Bitte reservieren Sie sich den Termin schon jetzt. Vielen Dank.

ME

Abschlussreisen 2010

Über die Auffahrtsbrücke (ab 13. Mai 2010) finden wie immer die Abschlussreisen der Klassen des dritten Lehrjahres statt. Die Klasse BH3A reist zusammen mit den Lehrpersonen Kathrin Marczona und Hubert Neidhart nach Edinburgh, die Klasse BH3B mit den Lehrpersonen Hans Schill und Lukas Gerber nach Kopenhagen. Die kulturellen Aktivitäten und Ausflugsziele werden von den Lernenden gemeinsam mit den Klassenlehrpersonen geplant, das Programm wird im Frühling fertig.

ME

In eigener Sache

Der Pegasus ist 2009 wie geplant erschienen. Dafür danke ich herzlich:
- Ihnen, werte Leserschaft
- Allen Autorinnen und Autoren
- Neidhart-Grafik für die Umsetzung
- Ursula Burri für die Adressverwaltung
- Den Infodesk-Frauen für die Produktion und den Versand
- Der WKS für die Finanzierung

Ich hatte mir gewünscht, dass der Pegasus 2009 noch stärker ein Gemeinschaftsprodukt werde, eine kulturell vielfältige, fast ein wenig anachronistische Plattform für Lernende, Lehrende und alle, die unserer Abteilung zugewandt sind. Ich glaube, das ist gelungen. Ich freue mich darüber und auf das nächste Jahr mit fünf Pegasus-Ausgaben. Wir beginnen im Februar 2010 mit dem Schwerpunkt Film und Illustration.

ME

Impressum
Der «Pegasus» erscheint fünf Mal im Jahr. Auch auf www.wksbern.ch

Redaktion: Tanja Messerli (ME) | Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern, Abteilung Buchhandel
Bild: Tanja Messerli (ME) (Wo nicht anders erwähnt) Grafik: Neidhart Grafik
Postfach 6936, 3001 Bern | Fax 031 380 30 35 | tanja.messerli@wksbern.ch